

ZUM GLÜCK TIROL

ÜBER DAS MUSIKSCHULWESEN IM LAND TIROL

Von Klaus Härtel

Das Musikschulwesen in Tirol ist vorbildlich. Chancengleichheit, Qualität und Nachhaltigkeit zeichnen es aus. Wir sprachen mit Landesmusikdirektor Helmut Schmid und dem Direktor des Tiroler Landeskonservatoriums, Dr. Nikolaus Duregger, über die Gründe und neue Herausforderungen.

»Zum Glück Tirol« war vor Jahren einmal die Botschaft, die sich eine findige Agentur ausgedacht hatte, um das Land Tirol als Standort für Wirtschaft, Wissenschaft, Forschung und Unternehmensgründung nachhaltig zu stärken. Die Botschaft »Zum

» KURZ & KNAPP

- Die Musikschulen werden nicht von Vereinen geführt, sondern vom Land Tirol.
- Die Musiklehrer der Musikschulen und die Lehrpersonen des Landeskonservatoriums sind Landesbedienstete.
- »Jeder Landesbürger hat die gleichen Zugangsmöglichkeiten zum Musizieren!«
- Wachsam sein, mit Weitblick agieren und immer alles hinterfragen ist die Devise.

Glück Tirol« schuf ein Bewusstsein für die Besonderheiten und Potenziale des Standorts. Tirol, das flächenmäßig drittgrößte Land Österreichs, ist nicht nur für seine Skigebiete, historischen Stätten und Volksbräuche bekannt. Der Tourismus ist ein wichtiger Wirtschaftssektor. Zahlreiche Sportler kommen aus Tirol. Und Tirol ist ein Musikland. Daran hat das Tiroler Musikschulwerk einen maßgeblichen Anteil.

Der Arbeitsplatz von Landesmusikdirektor Helmut Schmid liegt im zweiten Stock des »Landhauses 2«. Dieses zweite Gebäude liegt wenige Gehminuten vom Haupthaus entfernt, dem Amt der Tiroler Landesregierung und Sitz des Landeshauptmanns. Von seinem Büro aus blickt Helmut Schmid in den lichtdurchfluteten Innenhof. Von hier aus leitet er die Geschicke zahlreicher Tiroler Musikerinnen und Musiker. Schmid ist zwar Schreibtischtäter, doch er ist vermutlich nicht das, was man einen klassischen Bürohengst nennen würde. Schmid kennt das Tiroler Musikschulwesen

in- und auswendig, leitete vor seinem aktuellen Job auch schon die Landesmusikschule Pitztal. Und er dirigiert seit fast 20 Jahren die Stadtmusikkapelle Landeck. Er ist vom Fach.

Heute sitzt Helmut Schmid mit Dr. Nikolaus Duregger, dem Direktor des Tiroler Landeskonservatoriums, zusammen. Am »Kons« werden Studierende zu Solisten, Orchester- und Kammermusikern, Opern- und Konzertsängern, Dirigenten und Komponisten ausgebildet. Duregger leitet die Institution und hat dabei die administrative, aber auch die künstlerisch/pädagogische Gesamtleitung inne. Seit 1990 das Land Tirol das Konservatorium übernommen hat, ist die Landesmusikdirektion innerhalb des Amtes der Tiroler Landesregierung zuständig. Und gemeinsam leiten Schmid und Duregger diese Landesmusikdirektion.

Dass Helmut Schmid und Nikolaus Duregger wunderbar zusammenarbeiten, merkt

Fotos: Sebastian Schels, Klaus Härtel

man schon im Gespräch. Sie spielen sich die Bälle zu, bekräftigen das Gesagte des jeweils anderen. Rein organisatorisch bauen die Zuständigkeiten der beiden aufeinander auf. Die Musikschüler, die eine der Tiroler Musikschulen durchlaufen, schreiben sich vielleicht einmal als Studenten am Konservatorium ein. Helmut Schmid und Nikolaus Duregger haben etwas erreicht, worauf man von außen bisweilen neidisch blickt: Sie haben dem Musikschulwesen eine erfolgreiche Struktur verpasst. Wenn gleich das Wort »Struktur« zunächst wie eine Worthülse klingt, wurde diese im Land Tirol mit Leben gefüllt. Schmid und Duregger sind bescheiden und stolz zugleich. Bescheiden, weil sie wissen, dass täglich neue Herausforderungen warten, und stolz, weil in den vergangenen Jahren vieles gelungen ist. Selbstbewusst spricht Schmid von der »Gleichberechtigung im zerklüfteten Tirol«. Aber der Reihe nach.

Die Struktur

Es ist nun fast 30 Jahre her, dass man sich im Land Tirol Gedanken darüber gemacht hat, wie man das Musikschulwesen gestalten könnte. Anfang der 90er Jahre entstand die Idee. Und das wesentliche Merkmal des Tiroler Musikschulwesens ist, erklärt Landesmusikdirektor Helmut Schmid, »dass es öffentlich ist«. Die Musikschulen werden nicht von Vereinen geführt, sondern vom Land Tirol. Die Tiroler Landesmusikschulen als Einrichtungen des Landes Tirol mit Unterstützung der Gemeinden verfolgen das Ziel, Zentren musikalisch-künstlerischer Bildung zu sein. Sie erfüllen damit eine wesentliche kulturelle, bildungsrelevante und pädagogische Gemeinschaftsaufgabe. An insgesamt 27 Landesmusikschulen bietet das Land Tirol nahezu flächendeckend in ganz Tirol musikalische Ausbildung an.

Oberhalb des Musikschulwesens hat man die universitäre Ausbildung eingerichtet, für die das Tiroler Landeskonservatorium zuständig ist. Und hier laufen die Fäden zusammen, denn sowohl die Musikschulen als auch das Konservatorium wird vom gleichen Dienstgeber geführt. Das Land Tirol ist Arbeitgeber im großen Stil. Das ist der Grund, da sind sich Duregger und Schmid sicher, für die große Qualität. Denn wenn nun jemand beispielsweise im Alter von fünf Jahren eine musikalische Frühausbildung startet, kann er der Musik bis zum Studienabschluss im Konzertfach innerhalb des gleichen Systems treu bleiben. »Das ganze Konstrukt ist von unten bis

oben eine Autobahn«, veranschaulicht Nikolaus Duregger. Vielleicht nicht so schnell, aber »ganz unkompliziert«. Und auf den Einhalt der Strukturen könne gepocht werden.

Das Tiroler Landeskonservatorium ist auch für die Ausbildung der Lehrer an Musikschulen zuständig. »Wir reden also von einem Kreislauf«, führt der Landesmusikdirektor aus. »Wer als Fünfjähriger die Liebe zur Musik entdeckt, der kann diese weiterführen. Er kann Musik studieren und diese Liebe als Lehrer wieder zurückgeben. Das System erneuert sich also eigentlich immer wieder von selbst.«

Derzeit schaffen die Verantwortlichen am Tiroler Landeskonservatorium mit dem Pre-College eine Schnittstelle. Von den Musikschulen kommen dorthin junge Musiker, um danach ein reguläres Studium aufzunehmen. »Dadurch stellen wir sicher, dass wir von der musikalischen Früherziehung bis zum Studienabschluss in der gleichen Institution tätig sind. Es gibt keinen Systembruch!« Nikolaus Duregger spricht von einer Vision. »Das Thema wird uns beschäftigen.«

Heute gibt es in Tirol 27 Landesmusikschulen mit zahlreichen Unterrichtsorten. Jede Schule beherbergt 400 bis 1500 Schüler. Insgesamt nehmen (jährlich) fast 20 000 Schülerinnen und Schüler Unterricht bei 667 Lehrerinnen und Lehrern. Am Konservatorium lehren zusätzlich über 80 Dozenten. Vom Jahr 2000 bis 2019 steigerte man die Schülerzahlen um satte 33,82 Prozent (die genauen und bis ins kleinste Detail aufgeschlüsselten Zahlen sind jährlich im Statistischen Jahrbuch nachzulesen). »Letztlich haben wir durch die zentrale Gestaltung eine große Musikschule mit über 650 Lehrern und 20 000 Schülern!«

Die Musiklehrer der Musikschulen und die Lehrpersonen des Landeskonservatoriums sind Landesbedienstete. Dieses Anstellungsverhältnis gibt den Lehrkräften eine gewisse Sicherheit, fachlich ist der Unterricht von Innsbruck aus steuerbar. »Das dient«, weiß Schmid, »der zentralen Qualitätssicherung und -entwicklung. Es hilft doch ungemein, wenn du in deiner Schule in deinem Dorf oder deiner Stadt kein Einzelkämpfer bist!«

Es ist noch gar nicht so lange her, dass für die Pädagogen gesetzlich festgehalten wurde, welche Bestimmungen für sie gelten. Vor drei Jahren nämlich wurde das

»Gesetz über das Dienstrecht der Lehrpersonen an den Landesmusikschulen und am Tiroler Landeskonservatorium« erlassen, der Kurztitel lautet »Musiklehrpersonen-Dienstrechtsgesetz« (MDG). Darin werden so vermeintlich banale Dinge wie Arbeitszeiten, Urlaub und Vergütung festgehalten. Es ist nicht schwer vorstellbar, dass es dem Musikunterricht zugutekommt, wenn der Lehrer sich tatsächlich um den Schüler kümmern kann – und die Rahmenbedingungen von vorneherein stimmen. Sicherheit spiegelt sich in der Qualität wider. Duregger: »Denn die Arbeit machen ja die einzelnen Personen, vom Musiklehrer bis hin zu den Professoren.«



Helmut Schmid (links) und Dr. Nikolaus Duregger

Die Intention dahinter

Diese dienstrechtliche Absicherung der Bediensteten war allerdings nicht der Hauptgrund für die Umstrukturierung, sondern ist vermutlich als (äußerst positiver!) Nebeneffekt anzusehen. Helmut Schmid erklärt: »Die Lehrpersonen sollten gescheit angestellt sein, Gehälter beziehen und ihnen sollten die Möglichkeiten des öffentlichen Dienstes gegeben werden.«

Auslöser war einmal mehr, wenn man so will, das liebe Geld. Anfang der 90er Jahre habe das Land mit Blick auf die Ausgaben gesagt, man wolle in Tirol keinen »Wildwuchs an Musikschulen«, die von der öffentlichen Hand gefördert werden, erklärt Schmid. Viel Geld habe das nämlich schon damals gekostet. Das Land wollte, wenn man schon so viel Geld ausgibt, eben auch selbst bestimmen, was damit passiert. 1992 wurde das Landesmusikschulwerk gegründet.

Auf die andere entscheidende Intention dieser Umstrukturierung sind Schmid und

SCHWERPUNKTTHEMA

Duregger merklich stolz: »Jeder Landesbürger hat die gleichen Zugangsmöglichkeiten zum Musizieren!«, rufen sie fast gleichzeitig aus. Schmid erläutert: »In Tirol gibt es viele Täler und Berge. Und je nachdem, wo man wohnt, ist es eben leichter oder schwerer, einen qualifizierten Musikunterricht zu bekommen.« Mit der Umstrukturierung bestehe Chancengleichheit für alle über 700 000 Tirolerinnen und Tiroler in der musikalischen Ausbildung. Da gebe es viele Beispiele, schwärmen sie. »Da hat auch der Musiker aus dem hintersten Pitztal die Chance, Musiker zu werden!« Helmut Schmid lacht. Er selbst ist vor fast 50 Jahren in Piller im Pitztal zur Welt gekommen.

Musikland Tirol

Dass diese Struktur im Land Tirol so erfolgreich werden konnte, liegt möglicherweise auch daran, dass Tirol ein Musikland ist. Tirol ist ein Land der Musik und der Blasmusik im Speziellen. Doch auch Neue Musik, Jazz, Volksmusik und die Klassik sowie so haben hier ihren Stellenwert. Und um diese Tradition zu wahren und zu stärken, nimmt das Land viel Geld in die Hand. »Auf das Land und die Gemeinden ist Verlass«, loben Schmid und Duregger. »In musikalischen Dingen ist Tirol politisch und finanziell stabil.«

Musik ist in der Gesellschaft verankert. Diese Behauptung beinhaltet durchaus zweierlei. Zum einen kann man sich auf eine Tradition berufen. Und zum anderen muss man aber aktiv sein, damit das auch

so bleibt. Helmut Schmid sieht die Tiroler Landesmusikschulen dabei auf einem sehr guten Weg. Er nennt das Stichwort »Musikalisierung der Bevölkerung«. »Alle haben den gleichen Zugang zur Musik«, erklärt der Landesmusikdirektor. »Aber was dieser Zugang auslöst, ist schon interessant.« Schmid nennt beeindruckende Zahlen. Seit es die EDV-unterstützte Datenerhebung gibt – seit 1997 –, sind insgesamt 300 000 Tirolerinnen und Tiroler aktiv mit dem Musikschulwerk in Berührung gekommen. Bei etwa 750 000 Einwohnern keine ganz schlechte Quote. »Da kann man schon von Musikalisierung sprechen«, finden Schmid und Duregger. Natürlich seien da auch Personen dabei, die relativ schnell wieder weg sind, doch nichtsdestotrotz kommen sehr viele Menschen mit Musik in Kontakt. Nikolaus Duregger ist sich sicher: »Das hat der Kultur in diesem Land unglaublich viel geholfen!«

Es werden nicht alle Profis

Mit Kultur meinen Nikolaus Duregger und Helmut Schmid übrigens das, was man im Sport Breiten- und Spitzensport nennt. Man will an der Basis möglichst viele Menschen begeistern und in Kontakt mit Musik bringen. Und natürlich könne die »anfängliche zarte Liebe zur Musik« zu einer beruflichen Laufbahn werden. Die Amateure sind wichtig, weil sie als Multiplikatoren dienen und das Konservatorium demgegenüber wirkt als Leuchtturm für die jeweiligen Verbände. Und nicht zuletzt unterrichten »am Konservatorium die besten Leute«, weiß Duregger.

Die »Einkaufspolitik« in Sachen Personal kann sich tatsächlich sehen lassen. Man holt Musiker ins Haus, die international für Furore sorgen. Das war schon vor 20 Jahren ein kluger Schachzug, als man Erich Rinner, damals Solotrompeter der Münchner Philharmoniker engagierte. »So etwas strahlt aus! Das motiviert!«, weiß Helmut Schmid. Und er ist sich sicher, dass die Leute vor allem wegen der Lehrer kommen – und nicht primär, weil die Stadt so schön ist. Seit 1. Februar 2019 arbeitet das Tiroler Landeskonservatorium zudem mit der mdw (Universität für Musik und darstellende Kunst Wien) zusammen. Die Studierenden des Konzertfachs haben dadurch die attraktive Möglichkeit, Abschlüsse sowohl am Tiroler Landeskonservatorium als auch an der mdw zu machen.

Lebendige Struktur

Die beiden Gesprächspartner legen Wert darauf, dass die Struktur nie unumstößlich in Stein gemeißelt ist, dass eine große Leitvision, die gemeinsam mit allen Direktoren formuliert wurde, immer hinterfragt und mit Leben gefüllt werden muss. Jüngst wurden im Musikschulbereich und am Konservatorium Fachbereiche ins Leben gerufen und Helmut Schmid's Wunsch ist, dass sich diese auch autonom entwickeln können. »Denn Bläser haben in Tirol vielleicht andere Visionen als Streicher.« Man müsse auf Bedürfnisse schnell reagieren können.

»In unserer Verantwortung liegt auch, dass das System langfristig finanzierbar bleibt. Der Topf der öffentlichen Hand ist ja nicht



Innsbruck, St. Nikolaus

unendlich. Wir gehen verantwortungsvoll mit den Ressourcen um und setzen sie so ein, dass deutlich ist, für was es verwendet wird.« Helmut Schmid spricht das Thema an, woran sich oft Debatten entzünden: das Geld.

Stichwort Geld

Debatten werde es immer geben, wenn etwas viel Geld kostet, weiß der Landesmusikdirektor. Doch die Frage sei immer, ob dies parteipolitisch motivierte Debatten seien oder Gesellschaftsdebatten. In Tirol, freut sich Schmid, seien sich alle Parteien im Bereich Musik immer sehr einig. Das neue Dienstrecht von 2016 beispielsweise sei einstimmig vom Landtag verabschiedet worden. »Ich glaube, dass die Politik erkennt, was es bedeutet, wenn sich Menschen in diesem Land mit Musik beschäftigen. Dadurch werden Traditionen bewahrt. Junge Menschen beschäftigen sich mit Musik. In Tirol hat das einen hohen Stellenwert.« Trotzdem habe man eine große Verantwortung, wie das Geld eingesetzt wird. »Das ist kein Fass ohne Boden! Es muss in Relation stehen zu anderen Dingen, die in dem Land auch passieren müssen.« Man dürfe nicht blind an die Sache herangehen, bekräftigt Nikolaus Duregger. »Fachleute haben ja immer Ideen ohne Ende – aber wenn man das ausufern lassen würde, würde das ganze Konstrukt irgendwann zusammenstürzen wie ein Kartenhaus.«

Auch die Ausgaben werden im Statistischen Jahrbuch aufgeschlüsselt. Die Personalkosten für das Landeskonservatorium

zahlt das Land Tirol, die Kosten für das Lehrpersonal an den Musikschulen teilen sich Land und Gemeinden etwa zur Hälfte. Diese Kosten machen knapp über 30 Millionen Euro aus. Finanziert wird das System natürlich auch durch Schülerbeiträge. Und das, obwohl die Kosten für die überschaubar sind. »Wir haben festgelegt«, erklärt Schmid, dass eine Einzelstunde nicht mehr als 210 Euro im Semester kosten soll.« Dieser familienfreundliche Zugang zur Musik sei trotzdem eine wichtige Säule für die Finanzierung.

Herausforderungen

Die Verantwortlichen ruhen sich nicht auf den Erfolgen aus. Neue Herausforderungen lauern hinter jeder Ecke. Da müsse man wachsam sein und reagieren. Ideen gebe es viele. Ein aktuell großes Thema etwa sei die Zusammenarbeit mit dem allgemeinen Schulwesen und die Gesamtschule. Damit einher geht die »zunehmende Freizeitbelastung junger Menschen«. Es gelte natürlich nicht nur für Tirol, dass junge Menschen heute sehr viele Möglichkeiten in ihrer Freizeit hätten. Da wird um jedes Kind, jeden Jugendlichen gebuhlt. Ein gewisses Konkurrenzdenken stellen Duregger und Schmid fest.

Schwierig werde es auch, weil die jungen Menschen in der Schule immer öfter auch am Nachmittag gefordert sind. »Das stellt den Musikunterricht vor große Herausforderungen. Ein Unterricht vor 15 Uhr ist ja fast nicht mehr machbar. Wenn dann ein Lehrer Vollzeit beschäftigt ist, geht der ja

nicht vor 20/21 Uhr nach Hause.« Das sei zwar noch nicht die Regel, aber man spüre, dass sich im Bereich Zeitmanagement etwas ändert. Man versuche nun, Aktivitäten im Sommer zu bündeln und unter ein inhaltliches Dach zu bringen. Es gibt Klangspuren für Kinder, Sommerkurse für Chorleiter, Kurse des Blasmusikverbands und vieles mehr. Dabei wird auch an gegenseitige Anrechnungsmöglichkeiten gedacht.

Weitere Themen sind Integration und Inklusion. »Das werden Herausforderungen für die Zukunft«, weiß Duregger. »Da müssen wir fit sein!« Denn der Zugang zur Musik müsse ein barrierefreier sein. Der elitäre Gedanke habe da keinen Platz – was nicht heiße, dass es keine Elite gebe, ergänzt der Direktor mit Blick auf »sein« Konservatorium.

Lösung?

Wachsam sein, mit Weitblick agieren und immer alles hinterfragen – das ist die Devise an der Spitze der Tiroler Musik. »Aber ich bin sehr der Meinung, dass das Wichtigste ist, Qualität anzubieten«, denkt Helmut Schmid. Und Nikolaus Duregger nickt zustimmend. »Junge Menschen durchschauen schnell, ob etwas gut oder nicht so gut gemacht ist. Und wenn der Musikunterricht Top-Qualität hat, wenn der Lehrer motivierend unterrichtet, dann funktioniert das auch!« Die Struktur ist vor 30 Jahren entstanden, erklären die beiden abschließend noch einmal, »aber sie hat sich stetig entwickelt. Und das Land Tirol will diese immer weiter optimieren.« ■



THEINERTS THEMA

DER MUSIKALISCHE NACHWUCHS

Von Klaus Härtel

Wie ist es um den Nachwuchs bestellt? Das ist eine Diskussion, die jetzt gerade den Deutschen Fußball in Beschlag nimmt. Eine Diskussion, die immer wiederkehrt und auch vor dem musikalischen Nachwuchs nicht Halt macht. Wir haben nachgefragt.

Recherchiert man zum Thema »Musikalischer Nachwuchs«, trifft man bei den Aussagen auf eine recht breite Streuung. Von »Wir müssen uns um den musikalischen Nachwuchs keine Sorgen machen!« bis hin zu »Der musikalische Nachwuchs hatte es noch nie so schwer wie heute« ist alles dabei. Von »himmelhochjauchzend« bis »zu Tode betrübt« sozusagen. Welche Zukunft hat denn der musikalische Nachwuchs?

Jede Generation macht sich doch Sorgen um den Nachwuchs – nicht nur in musikalischer Hinsicht. Da geht es um Generationskonflikte im ganz allgemeinen Sinne. Ein älter werdender Mensch sammelt andere Erfahrungen und stellt immer wieder fest, was für eine große Lücke zwischen dem

» KURZ & KNAPP

- Der musikalische Nachwuchs hat eine großartige Zukunft – die Frage ist aber, ob alles dafür getan wird, damit die Kinder und Jugendlichen auch zu diesem Geschenk der Musik finden können.
- Den Nachwuchs breit aufzustellen ist wichtig, weil Musik zum Leben gehört.
- Die eigentliche Problematik ist: Wie gleichberechtigt ist die Musik zum akademischen Curriculum?
- In musikalischen Strukturen, im Klang finden wir uns selbst wieder. Dafür kann es nie zu spät sein.

kindlichen Verständnis der Realität und dem Erwachsensein besteht. Deshalb ist das keine neue Diskussion, die erst im 21. Jahrhundert stattfindet. Die hat es schon immer gegeben.

Ich denke: Der musikalische Nachwuchs hat eine großartige Zukunft. Das liegt schon in der Sache selbst. Wer sich mit Musik beschäftigt, hat bessere Chancen, neue Gelegenheiten, einen größeren Reichtum an Lebenserfahrung. Musik ist eine Bereicherung des täglichen Lebens. Insofern befindet sich unser musikalischer Nachwuchs in einer privilegierten Position.

Die Frage ist aber umgekehrt, ob wir genügend musikalischen Nachwuchs haben und ob wir wirklich alles dafür tun, damit die Kinder und Jugendlichen auch zu diesem Geschenk der Musik finden können. Diese Frage stellt sich schon. Und da muss man sich Sorgen machen. Aber im positiven Sinne! Wir müssen unsere Kinder und Jugendlichen umsorgen und dafür Sorge tragen, dass diese Möglichkeiten im Dschungel der Freizeitaktivitäten und der schulischen Ausbildung weiterhin Bestand haben und ihnen die notwendige Zeit eingeräumt wird.

Denn die Kinder weisen natürlich zunehmend auch Stresssymptome auf, die durch die Verakademisierung der schulischen Ausbildung zum Teil bereits in der Grundschule auftreten. Alles konzentriert sich auf eine möglichst frühe Karrierewahl und es wird manchmal sogar suggeriert, dass Kinder im Alter von 12 oder 13 Jahren bereits wissen müssen, wo das Leben sie hinführen wird. Das ist natürlich Unsinn und steht einer kreativen Ausbildung entgegen! Denn bei der Kreativität geht es ums Aus-

probieren, ums Experimentieren, ums Erfahren – und keineswegs um eine bereits entschiedene Zukunftslaufbahn.

Das betrifft natürlich die Musik genauso. Ich bin vollkommen entsetzt, wenn ich sehe, dass von einem Jugendlichen im frühen Teenageralter bereits eine Vorentscheidung darüber erwartet wird, ob er nun in die Berufsmusik geht oder ob er die Musik nur als Hobby betreiben möchte. Das ist letztlich zu früh – trotz aller Konkurrenz und allem Wettbewerb muss der Jugendliche eine Chance haben, zu erfahren, was das Richtige ist, wo seine Leidenschaften und wo seine Talente liegen.

Die Talentshows im Fernsehprogramm suggerieren zwar, dass man mit Gesangswettbewerben und Popmusik eine fundierte musikalische Ausbildung ersetzen könne. Und das womöglich noch im Do-it-yourself-Verfahren. Aber was wir als klassische – instrumentale sowie vokale – Ausbildung aus unserer eigenen Kindheit kennen, das ist sicherlich schwerer geworden. Die Möglichkeiten sind nicht mehr in gleichem Maße selbstverständlich, wie sie es noch vor 50 Jahren waren.

Besteht eigentlich eine Diskrepanz zwischen der Breiten- und der Spitzenausbildung? Wird da zu wenig differenziert? Wird zu sehr auf die Wunderkinder geschaut?

Absolut. Das fängt schon damit an, dass man den Einzelunterricht durch Gruppenunterricht ersetzt hat. Das Eins-zu-eins-Verhältnis zwischen einem Instrumentallehrer und einem Schüler besteht nur noch im Ausnahmefall. Wenn jetzt der Flöten-



Foto: Mannheimer Bläserphilharmonie

SCHWERPUNKTTHEMA

unterricht mit vier, fünf oder gar zehn Schülern auf einmal stattfinden muss oder in Bläserklassen gleich alle Instrumente gleichzeitig unterrichtet werden, dann kommt es erst gar nicht zu einer intensiven Beschäftigung mit dem Einzelnen. Ich bin nicht überzeugt, dass sich diese persönliche Auseinandersetzung nur auf die besonders Begabten beschränken sollte. Vielmehr ist sie eigentlich eine Voraussetzung dafür, dass jedes Kind auf jedem Niveau und in jedem Stadium des Lernens sich mit musikalischen Strukturen beschäftigen kann. Der Gruppenunterricht kann das in keiner Weise ersetzen. Dieser ist jedoch in unserer auf Effizienz getrimmten Welt zum Regelfall geworden. Man spart natürlich Geld und benötigt weniger Einsatz. Komischerweise wird das im Sport nicht so gesehen. Ausrüstung, Reisen, Turniere: Wenn man sich da die finanziellen Ausgaben anschaut, geht das oftmals weit darüber hinaus. In der Musik sind 120 Euro pro Monat für den Klavierunterricht oftmals schon zu viel.

Wie wichtig ist es aber dennoch, den musikalischen Nachwuchs breit aufzustellen. Denn nicht jeder, der anfängt, ein Instrument zu spielen, wird einmal bei den Berliner Philharmonikern landen.

Enorm wichtig, weil Musik zum Leben gehört wie Wasser zur Gesundheit. Wir haben keine Möglichkeit, ohne Wasser zu überleben. Die gleiche Aussage gilt absolut für die Musik und das Menschsein. Wenn ein junger Mensch nicht von sich aus den Wunsch äußert, Musik zu erfahren und zu erleben und sich damit zu beschäftigen, dann würde der unter Umständen gar nicht mit Musik in Kontakt kommen. Wir müssen dafür sorgen, dass Eltern, die vielleicht selbst nicht die Erfahrung gemacht haben, ebenfalls verstehen, dass Musik ein Lebenselixier ist und dass sie nicht nur für die besonders Begabten reserviert sein darf. Musikausbildung muss tatsächlich in der Breite stattfinden. Das heißt natürlich nicht, dass wir die Kinder zwingen sollten, Instrumentalunterricht zu nehmen, aber die Annäherung kann in ganz kleine Dosen etwa mit einem Schulchor erfolgen. Das ist ja oft der Einstieg, bevor die Technik des Instrumentalspiels die Sache komplizierter macht. Es geht um die körperliche Erfahrung des Musizierens. Ein Chor kann ein solches Medium sein, um eine Breitenausbildung zu ermöglichen. Auch Bläserklassen können hier ihren Beitrag leisten, weil auch solche Kinder mit einbezogen werden, die vielleicht ursprünglich nie auf die Idee gekommen wären, wenn nicht der Freund das auch gemacht hätte. Wir müssen die Eltern dazu bringen, zu verstehen, dass Musik für die kindliche Entwicklung notwendig ist und dass es für die gesamte Lebenserfahrung ein Bestandteil ist, der dazugehört wie das Wasser zur Ernährung.

Diese Überzeugungsarbeit ist natürlich bei »vorbelasteten Eltern« einfacher als bei denen, die keinen Bezug zur Musik haben. Wie erreicht man die Letzteren?

Ja, das ist eine große Herausforderung. Wir können nicht grundsätzlich davon ausgehen, dass der Staat bzw. die Kultusministerien die Verantwortung haben, die Entwicklung unserer Kinder komplett in die Hand zu nehmen. Eine individuelle Verantwortung besteht für die Eltern sehr wohl. Auf der anderen Seite aber erwarten wir ja auch nicht von unseren Kindern, dass sie sich entscheiden, ob sie sich mit Mathematik beschäftigen wollen oder nicht. Da gibt es – und das ist bis zu einem gewissen Grad auch sinnvoll – eine Regulierung, die ein Mindestmaß an mathematischem Grundwissen von jedem Schüler einfordert, um überhaupt in der Schullaufbahn zu bestehen. Die Frage ist, warum die Ministerien das für die Sprache, die Mathematik, die Geschichte, die Sozialwissenschaften erfor-

derlich machen, aber nicht für die Musik? Ein Fach, von dem wir absolut wissen, dass es tatsächlich ein inneres Bedürfnis ist, selbst für die Menschen, die das noch nicht entdeckt haben. Denn wenn ich nicht weiß, was mir fehlt, kann ich auch nicht entscheiden, was ich brauche.

Müsste man vor diesem Hintergrund die Politiker nicht eher aufklären? Denn Musik ist ja eines der Fächer, wo am ehesten der Unterricht ausfällt, wo der Rotstift zuerst angesetzt wird. Denn da ist das scheinbar ja nicht so schlimm...

Das ist natürlich mindestens genauso wichtig, wobei ich mir wünschen würde, dass man die Elterngeneration zunächst überzeugen könnte. Denn wenn eine Nachfrage generiert werden kann, wird die Politik gar nicht anders können als darauf zu reagieren. Aber natürlich ist es für jene Eltern, die selbst keine musikalische Ausbildung erfahren haben, viel schwieriger, inspirierend und motivierend auf ihre Kinder einzuwirken. Wenn wir das von der anderen Seite aufziehen und die Musik als festen Bestandteil in der schulischen Ausbildung integrieren – und damit meine ich nicht den Theorieunterricht, sondern den praktischen Umgang mit Musik –, dann würde zumindest insofern Klarheit bestehen, dass Eltern den Musikunterricht als ganz natürlichen Bestandteil der schulischen Ausbildung empfinden und sich nicht darum Sorgen machen müssen, ob ihr Kind zur Musik findet oder nicht.

Auf der anderen Seite wird immer die Frage der Finanzierung gestellt: Die Instrumente sind teuer! Wer bezahlt das? Da müssen wir uns als Gesellschaft dieser Diskussion stellen und sagen: Auch die Mathematik ist nicht umsonst! Wenn ich mir Mathematik-lehrer und die Musiklehrer anschau, da kommt doch an manchen Schulen mit Leichtigkeit ein Verhältnis von 5 zu 1 heraus. Auch in der Geistes- und Sozialwissenschaft sind mehr Lehrer eingesetzt. Die eigentliche Problematik ist: Wie gleichberechtigt ist die Musik zum sogenannten akademischen Curriculum? Das ist leider bis heute zum großen Teil unterbelichtet. Wenn ich in die Zeiten Mozarts und Bachs zurückgehe, da hat die Amateurmusik bis in die hohe Politik hinein eine wichtige Rolle gespielt. Da haben Fürsten und Regierungschefs selbst noch musiziert und dies als Notwendigkeit erkannt. Das bedeutet natürlich nicht, dass alle Bauernkinder auf dem Land auch musiziert haben. Die Möglichkeiten gab es nicht, die flächendeckende Ausbildung auch nicht – aber zumindest

das Verständnis, dass Musik ein wichtiger Bestandteil unserer Kultur ist, war in der Politik vorhanden. Heute sehen wir doch, dass sich die öffentliche Hand aus der Unterstützung der Orchester Stück für Stück herauszieht und immer mehr privatwirtschaftliche Maßstäbe angesetzt werden. Das war früher keine Frage. Der Kurfürst hat die Kapelle bezahlt und dafür gesorgt, dass sie musizieren konnte.

» Ist Musik ein teures Möbelstück, Luxus wie ein Abendessen? Nein! «

Dann hat aber der gesellschaftliche Wandel zwei Seiten: Die Möglichkeiten, Musik machen zu können, sind erheblich mehr geworden. Das Wissen um die Wichtigkeit dieser Möglichkeiten aber hat abgenommen.

Ich denke schon, dass die Politik zunehmend auf den Druck demokratischer Mehrheiten reagiert und die persönliche Überzeugung der Menschen, die in den entsprechenden Gremien sitzen, immer mehr in den Hintergrund rückt. Wichtig ist für die nur noch, die nächste Wahlperiode erfolgreich zu überstehen. Wir können uns also nicht darauf verlassen, dass demokratische Mehrheiten dafür sorgen werden, die Musik als festen Bestandteil der Ausbildung zu etablieren. Die Einsicht dafür ist einfach nicht vorhanden – und darin liegt ein großer Unterschied zu meiner Analogie mit dem Wasser –, dass wir ohne Musik nicht überleben können. Beim Wasser merkt man das spätestens nach drei Tagen. Da wird es lebensbedrohlich.

Die Krankheit – ich wähle dieses Wort ganz bewusst –, die unsere Seele erfasst, wenn wir keine Musik haben, die ist wesentlich subtiler und wird oftmals auf andere Dinge geschoben. Der chinesische Kaiser hat das aber vor hunderten von Jahren mit der Nachtigall festgestellt: Seine Gesundheit war vom Gesang der Nachtigall abhängig. Ob das nun ins Reich der Märchen gehört oder historisch belegt ist, diese Geschichte zeigt uns bis heute, dass dieser Zusammenhang besteht und inzwischen auch wissenschaftlich nachgewiesen wurde. Es geht also hier nicht um die Frage: Brauchen wir das wirklich? Ist Musik vielleicht nur ein teures Möbelstück, das wir uns für die Dekorierung unseres Wohnzimmers wünschen? Ist Musik Luxus wie ein Abendessen im Fünf-Sterne-Restaurant? Nein! Hier geht es um Grundbedürfnisse des mensch-

lichen Geistes. Das kann meiner Erfahrung nach nicht mit demokratischen Mehrheiten erreicht werden. Jeder, der das am eigenen Leibe erlebt hat, jeder, der diesen Reichtum selbst erfahren durfte, hat die moralische Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass der Nachwuchs die gleichen Möglichkeiten bekommt.

Ich greife Ihr Stichwort »Krankheit« mal auf. Ist Musik dann – gerade im frühen Alter – quasi eine präventive Maßnahme? Kann Musik, wenn ich sie nicht bereits als Kind oder Jugendlicher genossen habe, »zu spät verabreicht« werden? Oder kann man Musik auch später noch als »Therapie« nutzen?

Zu spät ist es nie! Das hängt mit unserer verlorenen Identität zusammen. In musikalischen Strukturen, im Klang finden wir uns selbst wieder. Dafür kann es nie zu spät sein. Vielleicht werden wir nicht mehr versiert genug sein, ein Instrument auf hohem Niveau zu beherrschen. Die Feinmotorik kann dann nicht mehr all das aufnehmen, was ein Kind oder ein Jugendlicher erlernen kann. Aber darum geht es ja nicht, wenn wir von dieser ganzheitlichen Erfahrung sprechen.

Ich möchte aber noch einmal auf Ihre Bemerkung in der Frage zurückkommen. Es ist ja ein Irrsinn, dass manche Impfungen als präventive Maßnahme für Kinder obligatorisch sind. Wir zwingen Eltern dazu, ihre Kinder impfen zu lassen und tun dies aus medizinischen Gesichtspunkten? Aber die Musik ist nicht obligatorisch? Man greift also durchaus in die Autonomie der Familien ein, wenn die pharmazeutische Lobby davon überzeugt ist. Der Staat entscheidet, dass Kinder sich gewissen medizinischen Vorsorgemaßnahmen unterziehen müssen. Aber bei der Musik soll sich die öffentliche Hand möglichst heraushalten? Selbstverständlich möchte ich diese Überlegungen nicht alleine auf die Musik beziehen, denn natürlich gibt es auch andere Qualitäten im Leben, die für den Menschen wichtig sind: Geisteswissenschaften, Kunst und Kultur allgemein, Sport natürlich auch. Wir wurden ja nicht nur mit einem Geist, sondern auch mit einem Körper geboren. Insofern glaube ich, dass die Musik nicht nur präventiv für mentale, psychische und damit auch oft für physische Erkrankungen wirken, sondern auch therapeutisch angewendet werden kann, wenn der Mensch bereits erkrankt ist. Aber natürlich ist es insgesamt hilfreicher, wenn wir unseren Nachwuchs im frühen Kindesalter mit Musik in Kontakt kommen lassen. ■

ZUR ZUFRIEDENHEIT ALLER?

EINE STUDIE ÜBER WIRKUNGEN MUSIKALISCHER BILDUNG

»Musik macht zufrieden.« Das ist zusammengefasst das Ergebnis einer Studie, die eine Handvoll Landesmusikräte beim Institut für Begabungsforschung in der Musik (IBFM) der Universität Paderborn in Auftrag gegeben haben. Dessen Chef Professor Heiner Gembris hatte nämlich untersucht, ob es einen Zusammenhang zwischen Musizieren und Lebensqualität gibt. Der volle Name der Studie lautet »Nachklänge. Ehemalige Teilnehmende am Wettbewerb »Jugend musiziert« und ihre Lebenswege. Eine Studie zu den (Nach-)Wirkungen musikalischer Bildung.«

Prof. Gembris schrieb für die Studie, die in Kooperation mit den Landesmusikräten Bayern, Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Saarland entstand, mit seinem Team rund 5400 ehemalige »Jugend musiziert«-Preisträger an, 807 füllten online Fragebögen aus, die für die Studie ausgewertet wurden. Abgefragt wurde etwa, wie sich die Lebenswege von ehemaligen Teilnehmenden an Landes- und Bundeswettbewerben »Jugend musiziert« über Jahre und Jahrzehnte entwickelt haben, in welchen beruflichen Bereichen sie heute tätig sind, welche Rolle der Wettbewerb »Jugend musiziert« für ihren Lebensweg gespielt hat und welchen »Nachklang« er in ihrem heutigen Leben hat.

Erste – durchaus bemerkenswerte – Erkenntnisse: Mit 62 Prozent Hochschulabsolventen haben die Befragten meist ein sehr hohes Bildungsniveau. Etwa die Hälfte aller Befragten geht dabei noch einer beruflichen Tätigkeit mit Musikbezug nach, entweder hauptberuflich (37 Prozent) oder in einer Kombination von Tätigkeiten mit und ohne Musikbezug (12 Prozent). Bei musikalischen Berufstätigkeiten werden allgemein häufig verschiedene Tätigkeiten kombiniert, das heißt, wer als Musiker freiberuflich den Lebensunterhalt verdient, unterrichtet häufig auch, Orchestermusiker nehmen nicht selten Lehraufträge an

Musikhochschulen an. Obwohl die in musikalischen Bereichen Tätigen, verglichen mit anderen akademischen Berufen, nur durchschnittlich oder unterdurchschnittlich verdienen, ist die Berufszufriedenheit mit 87 Prozent erstaunlich hoch. Die andere Hälfte der Befragten, die keinen direkten musikbezogenen Beruf ausübt, arbeitet in administrativen, sozialen, bildungsbezogenen, medizinischen oder naturwissenschaftlichen Bereichen.

Ein nicht unwichtiger Satz kommt auf Seite 22 der Zusammenfassung von Professor Heiner Gembris, die er im Rahmen einer Pressekonferenz in München vorstellte: »Einflüsse von Faktoren wie Bildung und sozioökonomischer Status können die Ergebnisse beeinflusst haben.«

Gembris merkt an, dass diese Faktoren nicht Gegenstand der Studie waren. Dies wäre aber durchaus interessant zu wissen. Denn zu vermuten ist es allemal, dass die »Herkunft« mit darüber entscheidet, welchen Weg man einschlägt. Wird in sozial schwachen und bildungsfernen Schichten (was immer das genau bedeutet) nicht ohnehin weniger musiziert und dementsprechend auch weniger an Wettbewerben teilgenommen?

Angerissen wird das in der Studie ja durchaus: Grundsätzlich nämlich sei Musik bei fast allen Befragten in der Familie verankert: »Bei 95 Prozent spielt die musikalische Erziehung der Kinder eine wichtige Rolle. Die Studie zeigt, dass es bei vielen ehemaligen Wettbewerbsteilnehmern ein hohes Bedürfnis nach Kulturtransfer an nachfolgende Generationen gibt«, erläutert der Musikforscher. Das könnte im Umkehrschluss bedeuten, dass Nicht-Musikern die musikalische Erziehung ihrer Kinder eben nicht ganz so wichtig ist. Aber auch das war nicht Gegenstand der Studie (aber das könnte Thema für eine weitere Untersuchung sein).

Dem Wettbewerb »Jugend musiziert« bescheinigen 75 Prozent der Befragten einen durchweg positiven Einfluss auf ihre musikalische Entwicklung. Lediglich 3 Prozent

berichteten über negative Erlebnisse. »Insbesondere diejenigen, die Musikberufe ergriffen oder am Bundeswettbewerb teilgenommen haben, oder sogar beides, schreiben dem Wettbewerb eine hohe Bedeutung für ihre berufliche Laufbahn zu«, erklärt Gembris. Vor allem der Erwerb von Soft Skills, wie etwa Erfahrungen durch Auftritts-, Wettbewerbs- und Prüfungstraining, genauso wie der Erwerb von Disziplin und Durchhaltevermögen, sei von den Befragten positiv hervorgehoben worden.

Die Studie belegt, dass der Wettbewerb weit über den musikalischen Bereich hinauswirkt, wie Gembris feststellt: »Insgesamt zeigt sich, dass »Jugend musiziert« nicht nur den musikalischen Nachwuchs fördert, sondern auch hochqualifizierte Kulturträgerinnen und Kulturträger sowie Multiplikatoren in außermusikalischen Berufen. Mit einem hohen Maß an musikkultureller Verantwortung für künftige Generationen wirken sie gestalterisch auf das Musikleben in Gesellschaft und Familie ein und nehmen damit Einfluss auf die generationsübergreifende Tradierung und Weiterentwicklung der Musikkultur.«

Zweifelsohne kann man feststellen – und das dürfte in weiten Teilen mittlerweile auch Konsens sein –, dass Musik zufriedener macht. Wie überhaupt Musik und vor allem das aktive Musizieren positiven Einfluss auf den Lebensweg von Menschen hat. Auch die Teilnahme an Wettbewerben wie »Jugend musiziert« dürfte überwiegend erfreuliche Auswirkungen haben.

Doch die große Herausforderung der Musikräte sowie aller anderen musikalisch und kulturell tätigen Institutionen dürfte sein, sozial schwache und bildungsferne Schichten anzusprechen. Wenn Musik zufriedener macht, darf man es nicht dabei belassen, diejenigen ins Boot zu holen, die ohnehin schon den Segelschein haben. Die große Herausforderung und das Ziel muss sein, die Begeisterung für die Musik auf ein möglichst breites Fundament zu stellen. Wenn dann am Ende *noch* mehr Zufriedenheit herrscht, ist das eine Win-win-Situation für alle.

Klaus Härtel

SCHUBERT UNTERM MATTERHORN

MUSIKERNACHWUCHS IN ZERMATT

Von Antje Rößler

Seit 15 Jahren betreut das Scharoun Ensemble der Berliner Philharmoniker den Musikernachwuchs. Man trifft sich im Schweizer Bergdorf Zermatt bei der wohl schönstgelegenen Orchesterakademie der Welt.

Herrlich ist die Anreise ins autofreie Zermatt. Das Bähnli schiebt sich das immer schmalere werdende Mattertal hinauf bis auf 1600 Meter Höhe. Mal plätschert ein Flüslein neben dem Bahndamm, dann wieder sind steile Felswände zum Greifen nah. Touristen aus aller Welt fotografieren emsig und hoffen darauf, dass das Objekt ihrer Begierde hinter der nächsten Kurve auftaucht: das Matterhorn. Jedermann kennt die markante Silhouette des berühmten Viertausenders aus der Werbung. In der Realität aber ist der spitze Gipfel oft von Wolken umhüllt. Darunter breitet sich eine Bilderbuch-Idylle aus, mit verwitterten Almhütten und Kühen, die ihre Glocken am Halsband tragen.

Im Winter tummeln sich hier die Skifahrer; im Sommer wird gewandert. Den September, eigentlich Nebensaison, bereichert das Zermatt Music Festival, das 2019 sein 15-jähriges Bestehen feierte. Die Vorgeschichte reicht allerdings weiter zurück: Schon in den Fünfzigern lud ein ortsansässiger Hotelier den Cellisten Pablo Casals ein, der am Fuß des Matterhorns Konzerte und Meisterkurse gab.

Heute bildet das aus Mitgliedern der Berliner Philharmonikern bestehende Scharoun Ensemble das Fundament des Festivals. Das Ensemble verdankt seine Existenz einem einzigen Werk: Franz Schuberts Oktett für Klarinette, Horn, Fagott, Streich-

quartett und Kontrabass. Um diese einzigartige Komposition aufzuführen, beschlossen 1983 einige junge Mitglieder der Berliner Philharmoniker, ein Ensemble zu gründen.

Es stellt eine Herausforderung dar, die acht Instrumente homogen zu verschmelzen, muss doch die ideale Klangbalance zwischen Streichern und Bläsern gefunden werden. Doch die Auseinandersetzung darüber – so haben sämtliche Scharoun-Mitglieder festgestellt – ist auch eine Bereicherung.

Seit 2005 ist das Zermatt Music Festival ein Fixpunkt ihrer Tätigkeit. Hier treten die Scharoun-Musiker nicht nur in Konzerten auf, sondern geben auch ihre Erfahrungen an junge Musiker und Kammermusikgruppen weiter. In der zweiwöchigen Zermatt Festival Academy studieren sie mit den Schülern gemeinsame Kammerkonzerte ein und bilden mit ihnen zusammen das Zermatt Festival Orchestra. Die Profimusiker geben hier die Stimmführer; der Nachwuchs sitzt an den hinteren Pulten.

Die 35 Akademisten stammen aus aller Herren Länder, leben aber überwiegend in Berlin, wo auch das Scharoun Ensemble seine Heimat hat. »Die Bewerbung für die Zermatt Festival Academy ist denkbar unkompliziert«, erzählt Stefan de Leval Jezierski, Hornist und Gründungsmitglied im Scharoun Ensemble. Er sitzt im Wintergarten eines Hotels, wo alle Festival-Beteiligten täglich die gemeinsamen Mahlzeiten einnehmen. »Wir verzichten auf Vorspiele, da wir gute Erfahrungen mit der Auswahl anhand von Lebenslauf und Tonaufnahme gemacht haben. Unterricht und Aufenthalt in Zermatt kosten nichts; nur für die Anreise kommen die Teilnehmer selbst auf. Die besten der Akademisten werden sogar ein zweites Mal eingeladen.«

Die meisten Teilnehmer der Academy sind Master-Studenten oder stecken in der heiklen Übergangsphase zwischen Studium und Beruf. Nicht wenige träumen davon, eine der seltenen, heiß begehrten Stellen in einem internationalen Spitzenorchester zu erringen. Und wo könnte man dafür bessere Unterstützung erwarten als von namhaften Mitgliedern der Berliner Philhar-



niker, die das Scharoun Ensemble bilden? »Die Zermatt Academy ist ausgezeichnet als Berufsvorbereitung geeignet«, resümiert Claudio Bohorquez, Cellist im Scharoun Ensemble.

Nach einem Auftritt, den die Scharoun-Mitglieder vor 15 Jahren in der Kapelle auf der Riffelalp, oberhalb von Zermatt, spielten, wurde ihnen klar: Sie hatten ihr Paradies gefunden. Schon lange wollten sie eine Orchesterakademie gründen. Sie suchten nach einer Residenz, um zu musizieren und ihre Erfahrungen an den Nachwuchs weiterzugeben. Beim Zermatt Festival liefen sie offene Türen ein.

Wobei die kleine Kapelle auf der Riffelalp, hart an der Baumgrenze gelegen, sich kaum als Heimstatt für ein 40-köpfiges Festivalorchester eignet. Also stieg man hinunter ins Dorf, wo es allerdings auch keinen richtigen Konzertsaal gibt. Die Proben und Veranstaltungen finden in den Kirchen oder Tagungssälen der Hotels statt.

Für Holzbläser bringt die Hochgebirgslage übrigens besondere Tücken mit sich: »Trockenheit und niedriger Luftdruck setzen den Holzplättchen mächtig zu«, erklärt der Scharoun-Klarinettist Alexander Bader. »Das Schwingungsverhalten ist total anders. Die Rohre, die man hier oben spielt, kann man in Berlin in die Mülltonne werfen. Da kommt kein einziger Ton mehr heraus. Das ist eigentlich nur noch mit Mexico City vergleichbar, das noch höher liegt.«

Dass in der Zermatt Academy nicht nur unterrichtet wird, sondern Schüler und Dozenten gemeinsam konzertieren, macht ihr besonderes Markenzeichen aus. »Dass wir zusammen mit den Dozenten gemeinsam auf dem Konzertpodium sitzen, macht die Lernerfahrung viel intensiver«, bestätigt die 25-jährige Marie Tetzlaff, die in Stuttgart Oboe studiert.

Zahlreiche Proben sind öffentlich zugänglich. So gab es eine Meisterklasse, die im Ausstellungsbereich des Matterhorn Museums stattfand. Maurice Ravels Suite »Le Tombeau de Couperin«, in einer fünfstimmigen Bläserfassung, wurde hier auf Kopfsteinpflaster einstudiert, zwischen altertümlichen Holzställen und Vogelzwitschern aus dem Lautsprecher. Der Fagottist Markus Weidmann leitete die Proben ruhig und konzentriert, spendete großzügig Lob und gab den zuhörenden Museumsbesuchern eine kurzweilige Einführung in Ravels Werk.



Im Tagungsraum eines Hotels wiederum studierten fünf Scharoun-Mitglieder und vier Stipendiaten die »Haydn-Variationen« von Johannes Brahms in ihrer ursprünglichen Bläserfassung ein. Hier ließ sich feststellen, wie demokratisch es bei den Proben im Scharoun Ensemble zugeht: Jeder Deutungsansatz wird ernstgenommen und abgewogen.

Die Zermatt Festival Academy ist nicht zuletzt deshalb einzigartig, weil die Mitglieder des Scharoun Ensembles hier ihre geballte Erfahrung sowohl als Orchestermitglieder als auch als Kammermusiker weitergeben. Wobei ja auch die Orchestermusik eigentlich aus dem Geist der Kammermusik entspringt, was vor allem bedeutet, aufeinander zu hören.

Meist wird das Zermatt Festival Orchestra daher nicht von einem Dirigenten, sondern vom Konzertmeister oder einem Solisten geleitet. So trägt der Einzelne mehr Verantwortung; selbst an den hinteren Pulten wird mit solistischem Selbstverständnis musiziert.

Das Resultat ist an einem Abend in der Pfarrkirche von Zermatt zu erleben, wo die Akademisten gespannt auf den Stuhlkanten sitzen. In Mozarts G-Dur-Violinkonzert schien jeder einzelne Musiker mit dem französischen Geiger Renaud Capuçon einen Dialog zu führen. Später glühte Schuberts »Kleine« C-Dur-Sinfonie geradezu vor Spielfreude und Intensität. Dieses Stück als 40-köpfiges Ensemble ohne Dirigent darzubieten, stellt eine besondere Herausforderung dar. In der leichtfüßigen, elegant federnden Aufführung war zu erkennen, wie intensiv in der Zermatt Academy technisch und interpretatorisch gearbeitet wird.

Ergebnis der intensiven ersten Probenwoche waren außerdem drei Akademie-Konzerte mit höchst abwechslungsreicher Kammermusik: von einer Händel-Arie in Horn-Quartett-Version bis zu sperrigen

Werken von Hindemith und Eisler. Der Konzertbesucher kommt dabei im Ort gut rum. Eine Veranstaltung fand in dem kuschligen Kirchlein der englischsprachigen Gemeinde statt; eine andere im Atelier eines Bildhauers mitten im Gewerbegebiet.

Die Abgeschiedenheit von Zermatt fördert die Konzentration der Musiker. Man kommt schwer hinauf ins Mattertal, und schwer wieder weg. Vor Ort fühlt man sich abgeschirmt vom Rest der Welt – das ganze Gegenteil zu unserem mobilen, vernetzten Alltag. Doch so laut das Matterhorn auch rufen mag – viel Zeit zum Wandern bleibt den Dozenten und Akademisten nicht. Sie proben meist den ganzen Tag, muss doch binnen kurzer Zeit ein vielfältiges Repertoire einstudiert werden.

Wer als Besucher keine Berge erklimmen mag, könnte bei Probenbesuchen und Konzerten zwei Wochen lang quasi rund um die Uhr hochkarätige Kammermusik erleben. Und das in ganz lockerem Rahmen, tauchen doch viele Besucher in Wanderschuhen und Outdoorjacken bei den Konzerten auf. Darin liegt überhaupt der Reiz dieses kleinen, bodenständig anmutenden Festivals: Hier geht es um die Musik, die ganz ohne PR-Tamtam präsentiert wird. Abgezäunte VIP-Bereiche oder Sponsorempfänge mit Gänsepastete gibt es hier nicht.

In der zweiten Festivalwoche reiste dann der Dirigent Ton Koopman an, um unter den Studenten das Gespür für die historische Aufführungspraxis zu schärfen. Sein Konzert verband Bachs Brandenburgische Konzerte mit Mendelssohns Reformations-Sinfonie. Außerdem bereicherten Koopman und die Musiker einen Gottesdienst mit Haydns »Heiligmesse«, unterstützt vom Oberwalliser Vokalensemble.

Kammermusik, Orchesterspiel und Alte Musik. Nicht nur was die schöne Lage angeht, auch in Sachen Vielseitigkeit liegt die Zermatt Academy weit vorn. ■



KRISTIN THIELEMANN

ÜBER EINE NEUE MUSIKPÄDAGOGIK, DIE BEGEISTERT

Von Fabian Hamann

Eine Trompeterin ist heute nichts Ungewöhnliches mehr, doch galt die Trompete lange Zeit als »Männerinstrument«, bei dem Kraft und Durchsetzungsvermögen gefragt sind. Grund genug für Kristin Thielemann, sich als Sechsjährige genau dieses Instrument auszusuchen. »Ich war ein wildes Mädchen und hatte immer tausend Ideen gleichzeitig im Kopf, für deren Umsetzung ich mit aller Macht gekämpft habe!«, erzählt die heute 41-Jährige, die in einem Dorf vor den Toren der Hansestadt Hamburg aufgewachsen ist. Um den heiß ersehnten Trompetenunterricht zu erhalten, ging sie auf den Vorschlag der Mutter ein: »Unsere Abmachung lautete, wöchentlich ohne Widerworte Ballettstunden zu besuchen, um im Gegenzug Trompetenunterricht zu erhalten!«

Eigentlich war dieser Ballettunterricht ein großes Glück für das Mädchen, denn dieser wurde von einem professionellen Tänzer gehalten, einem Mitglied des Hamburger Balletts. »Hier habe ich gelernt, dass Disziplin, Ausdauer und harte Anstrengung wunderbare Dinge sind, um in den Flow zu geraten und die Arbeit zu genießen«, erzählt sie. Dinge, die sie heute versucht, ihren eigenen Kindern, aber auch ihren Musikschülern mitzugeben, die sie im Trompetenspiel unterrichtet.

»Unterrichten ist nicht das richtige Wort!«, beharrt Kristin Thielemann lächelnd. »Ich unterweise niemanden! Ich wecke in Menschen die Begeisterung, Musik zu machen! Nur so geht es auf dem Lernweg leicht, aber vor allem glücklich voran.« Denn jemanden mit ihrem Unterricht irgendwo hinzuziehen oder gar zu »schleifen«, wäre ihr nicht nur zu anstrengend: »Eine diktatorische Art des Unterrichts grenzt für mich an Körperverletzung!« Bereits nach wenigen Minuten wird klar, dass man es

hier nicht mit einer »handelsüblichen« Trompeterin und Musikpädagogin zu tun hat. Kristin Thielemann hinterfragt ausgetretene Pfade der Musikpädagogik und wagt es, auch mal unbekannte, neue Wege zu gehen – selbst wenn sie dafür mit Gegenwind rechnen muss. Aber das scheint die Norddeutsche gewöhnt zu sein, die sich als Schülerin und Studentin so manches Mal mit ihrer Trompete »durchbeißen« musste.

Eine Autoreparatur für gelegentliche Unterrichtsstunden

Die ersten Schritte auf der Trompete machte Kristin Thielemann in der Musikschule Winsen/Luhe bei Martin Woodford, einem Absolventen des Londoner Royal College of Music. »Woody«, wie ihn seine Schüler liebevoll nannten, baute neben einem Jugendblasorchester eine Bigband auf, unternahm mit seinen Klangkörpern Konzertreisen nach England und Frankreich, verstand es, die Schüler zu einem eingeschworenen Team zu formen. »Von seinen Schülern sind einige Berufsmusiker

Foto: Antje Krall-Witzer, privat

geworden. Ein schöner Erfolg für den sympathischen Engländer, der das Musikleben in meiner Heimat für viele Jahre sehr positiv geprägt hat!«

Auch durch die vielen Musiker aus den Hamburger Profiorchestern, die ihr Zuhause teils in unmittelbarer Nachbarschaft Thielemanns gefunden hatten, bekam das junge Mädchen Impulse. »Mein Vater hatte eine Autowerkstatt und hat den Musikern immer Sonderpreise gemacht. Im Gegenzug gab es hin und wieder eine Unterrichtsstunde von diesen erstklassigen Künstlern für mich.« Dabei spielte es für Kristin Thielemann auch gar keine Rolle, wenn sie einige Lektionen von einem Holzbläser oder Streicher bekam: »Es hat meinen Horizont stets enorm erweitert, weil Musiker mit einem anderen Instrument ihre Schwerpunkte auf andere Dinge legen. Fachfremder Unterricht ist heute übrigens eine wichtige und ernstzunehmende pädagogische Technik!«, berichtet sie weiter.

Auch mit Eintrittskarten zu Sinfoniekonzerten und Opernaufführungen wurde ihre Familie immer wieder versorgt. Oft saß Kristin Thielemann mit ihren Eltern in der ersten Reihe: »Das lief meist so ab, dass mein Vater bereits während der Ouvertüre einschlieft, meine Mutter ehrfürchtig versuchte, dem Geschehen auf der Bühne zu folgen und ich wie gebannt in den Orchestergraben starrte.« Die dort stattfindenden Streiche zwischen den Musikern, ein leichtes Schubsen, während der Nachbar sein Solo zum Besten gab, dazu Gummibärchentüten, die zwischen den Streicherpulpen herumgereicht wurden, oder Zeitungen auf den Notenpulten waren das, was das junge Mädchen neben der Musik besonders faszinierte. Schon bald reifte in ihr der Wunsch, ebenfalls in einem großen Opernorchester zu spielen.

Wertvolle Kontakte nach Dänemark

Nach weiteren Stationen ihrer Ausbildungsjahre im Hamburger Landesjugendorchester, als Schülerin von Martin Frieß (Trompeter der Hamburger Philharmoniker) und von Prof. Peter Kallensee (Hochschule für Musik und Theater Hamburg), begann sie 1998 an der Lübecker Musikhochschule mit dem Studium der Orchestermusik. Bereits nach einem knappen Jahr fuhr sie mehr aus Neugier zu ihrem ersten Probespiel für einen Zeitvertrag beim Flensburger Sinfonieorchester – und gewann. Hier machte die junge Studentin prägende Erfahrungen im Orchesteralltag

und knüpfte wertvolle Kontakte ins benachbarte Dänemark zu anderen Musikstudierenden und Profitrompetern. Die Freundschaften, die damals entstanden sind, haben bis heute gehalten.

Als sich die Zeit in Flensburg dem Ende zuneigte, empfahl ihr Lehrer, nicht auf der faulen Haut zu liegen und »nur« Orchesterdienste zu spielen, sondern ein weiteres Probespiel zu machen. »Ich schickte eine Bewerbung an die Nordwestdeutsche Philharmonie Herford, weil meine Oma in unmittelbarer Nähe lebte. Eigentlich wollte ich nur einen guten Grund haben, um sie zu besuchen«, erzählt Thielemann. Sie gewann auch dieses Probespiel. In Herford unterrichtete sie zudem neben dem Orchesterdienst. »Eine tolle Kombination für mich!« So war es nicht verwunderlich, dass sie sich nach einem Jahr in der Nordwestdeutschen Philharmonie an der Musikhochschule Lübeck zusätzlich für das Fach Musikpädagogik einschrieb.

Gerne schrieb sie nicht nur ihre eigenen Hausarbeiten in Erziehungswissenschaften, Musikpädagogik und Psychologie, sondern die einiger Kommilitonen gleich dazu, denn aus der Zeit in Profi-Orchestern war sie es gewöhnt, viel Arbeit in kurzer Zeit zu erledigen. »Manche meiner Studienfreunde konnten kein Deutsch, andere hatten Nebenjobs und schlicht keine Zeit zum Schreiben. So landeten diese Aufgaben gegen ein kleines Taschengeld bei mir.« Dass sich diese Arbeit am Rande der Legalität bewegte, war der jungen Studentin gar nicht bewusst. Es machte der Trompeterin einfach viel Freude, sich viel neues Wissen in diesen Fächern zu erarbeiten. Wissen, auf das sie später aufbauen konnte und von dem sie noch heute profitiert.

Berliner Luft geschnuppert

»Mein Hauptfachlehrer Matthias Kriebler war allerdings nicht glücklich über meinen Hyperfokus auf die Musikpädagogik. Er empfahl mir, ein neues Ziel zu suchen und schlug die Bewerbung an der Deutschen Oper Berlin vor«, erzählt Thielemann weiter. Eine Wechseltrompete und ein Praktikum für Trompete waren zu dieser Zeit ausgeschrieben. Sie bewarb sich auf beide Stellen und bekam für beide Probespiele eine Einladung. »Zunächst fand das Vorprobespiel für die Wechseltrompete statt, am nächsten Tag das Hauptprobespiel. Irgendwann stand ich mit einem deutlich älteren und sehr erfahrenen Solotrompeter im Stechen.« Am Ende reichte es ganz



» KURZ & KNAPP

- Kristin Thielemann ist Trompeterin, Musikpädagogin und Autorin.
- Sie spielte im Orchester der Deutschen Oper Berlin, der Nordwestdeutschen Philharmonie und der Lübecker Philharmoniker.
- »Eine diktatorische Art des Unterrichts grenzt für mich an Körperverletzung!«
- Seit dem Erscheinen von »Jedes Kind ist musikalisch« ist Kristin Thielemann häufig zu Gast als Dozentin auf Fortbildungen für Musikpädagogen und hält Vorträge.



knapp nicht zur festen Stelle für die damals 21-Jährige, doch sie bekam den Platz als Praktikantin. Ein großes Glück, wie sich herausstellen sollte. Denn zusätzlich zum Unterricht bei den Musikern des Orchesters kamen Gelegenheiten, sich auch an der Solotrompete auszuprobieren. Zudem blieb viel Zeit zum Üben und zum Musizieren in anderen großen Berliner Orchestern. »Die Luft einer wirklichen Großstadt zu schnuppern, hat mir sehr gut getan: Grandiose Sänger, Dirigenten und Orchestermusiker – ein tolles Umfeld!« Auch die anschließende Zeit als Akademistin der Münchner Philharmoniker hielt prägende Impulse vor.

Zurück in den Norden

Eine weiteres gewonnenes Probespiel brachte Kristin Thielemann zurück in den Norden: Als Trompeterin wurde sie bei den Lübecker Philharmonikern eingestellt. »Eine großartige Gelegenheit für mich, denn so konnte ich parallel zum Probejahr meine beiden Studiengänge Orchestermusik und Musikpädagogik abschließen.« In dieser Zeit entdeckte die junge Musikerin das damals noch relativ neue Medium des Blogs für sich. Unter Pseudonym schrieb sie über witzige Begebenheiten des Orchestermusikeralltags und konnte bald auf eine stattliche Anzahl von Abonnenten ihres Blogs blicken, der zudem in mehreren großen Zeitschriften besprochen wurde. »So ist letztlich Schott Music auf mich aufmerksam geworden«, berichtet Thielemann. Zunächst übernahm sie kleinere Tätigkeiten wie Rezensionen für die Printmedien im Bereich Orchestermusik und Musikpädagogik, später gesellten sich Fachartikel zu Musikpädagogik und Notenausgaben hinzu. »Für diese Tätigkeit lese ich immer die neuesten Veröffentlichungen in den Bereichen Musikpädagogik und Psy-

» Jedes Kind ist musikalisch. «

chologie. Das hält auch für mich persönlich immer wieder viel spannendes Wissen bereit!«

Nach einigen Jahren bei den Lübecker Philharmonikern zog Kristin Thielemann auf die Schweizer Seite des Bodensees zu ihrem Mann Arne, der in der Eidgenossenschaft hauptberuflich als Ingenieur arbeitet. In seiner Freizeit beschäftigt sich ihr Ehemann mit historischen Notenmanuskripten, die er gemeinsam mit dem Barocktrompetenguru Prof. Dr. Edward H. Tarr herausgibt. »So hat jeder von uns seine Spezialgebiete: Mein Mann die Barocktrompete und ich Orchestermusik und Musikpädagogik!«

Kein ganz alltäglicher Schritt für Orchestermusiker, eine feste Anstellung zu kündigen, um ins Familienleben zu starten und gleichzeitig in die Freiberuflichkeit zu gehen, stelle ich in unserem Gespräch fest. Sie lächelt verschmitzt. Nein, das sei es natürlich nicht gewesen, gibt sie unumwunden zu. »Aber es hat mich positiv geprägt – persönlich und musikalisch.« Kristin Thielemann ist eine Frau, die keine starren Ziele im Kopf hat, sondern einfach durch die Türen geht, die gerade offenstehen. Diese

Türen sind in ihrem neuen Leben in der Schweiz die Mitwirkung in verschiedenen Berufsorchestern, vor allem aber die Musikpädagogik: Vor vier Jahren erhielt sie die Gelegenheit, den Eltern-Ratgeber »Jedes Kind ist musikalisch« (erschienen bei Schott Music) zu veröffentlichen. In diesem Buch, das gerne von Musikschulen und Musikpädagogen empfohlen wird, finden sich hilfreiche Informationen und Tipps rund ums musikalische Lernen.

Hinzu gesellt haben sich beim gleichen Verlag mittlerweile ein halbes Dutzend Sammelbände mit CDs für Trompete und Klavier, wie beispielsweise die dreibändige Serie »Easy Concert Pieces«. »Es freut mich immer sehr, wenn ich als Jurorin auf Wettbewerben Kinder und Jugendliche höre, die dank einer hochwertig gemachten CD-Aufnahme eine tolle Vorstellung der Musik entwickelt haben und mit ihren Beiträgen Jury und Publikum verzaubern!«, resümiert Kristin Thielemann. So erstaunt es nicht, dass sich viele der enthaltenen Werke bereits zu regelrechten Hits unter den Trompetenschülern entwickelt haben.

Seit dem Erscheinen von »Jedes Kind ist musikalisch« ist Kristin Thielemann häufig zu Gast als Dozentin auf Fortbildungen für Musikpädagogen oder wird gebeten, Vorträge für Eltern zu halten. Auch außerhalb Europas ist man bereits auf die vielfältige Musikerin und Autorin aufmerksam geworden: »Vor einigen Wochen hat mich die Nachricht erreicht, dass ein chinesischer Verlag sich die Rechte an »Jedes Kind ist musikalisch« gesichert hat.« Für die chinesische Ausgabe hat Thielemann noch ein Kapitel ergänzt: »Wie bringt man ein normal begabtes Kind zu musikalischen Spitzenleistungen?« Dass es hierbei in erster Linie um Motivation statt um eiserne Disziplin geht, versteht sich bei der umsichtigen Pädagogin von selbst. Brandneu ist die Buchveröffentlichung »Voll motiviert! – Erfolgsrezepte für Ihren Unterricht«, ebenfalls bei Schott Music in Mainz erschienen.

Gefragt nach ihren Zukunftszielen, wird es beinahe philosophisch: »Ich möchte Menschen die Möglichkeit geben, glücklich zu musizieren, und Musikpädagogen das Handwerkszeug vermitteln, ihr Potenzial bestmöglich auszuschöpfen.« Dazu hat sie – wie eigentlich bei jedem Thema – viele innovative Ideen im Kopf, aber eine starre Route legt Kristin Thielemann hierzu nicht fest. So darf man gespannt sein, welche Türen als nächstes offenstehen. ■

Kristin Thielemann im Interview

Wie viel Zeit verbringen Sie mit Musik?

Beinahe den gesamten Tag. Ich übe täglich Trompete, arrangiere oder komponiere etwas. Hinzu kommt das Lesen von Musikbüchern und Fachliteratur, das Hören neuer Tonträger und häufig auch das Schreiben für Schott Music. An zwei Nachmittagen unterrichte ich, und auch meine eigenen Kinder (11 und 7 Jahre alt) benötigen immer mehr »musikalische Aufmerksamkeit«: Beide spielen Trompete, mein älterer Sohn singt zudem bei den Zürcher Sängerknaben und hat einige solistische Auftritte. Da kommt einiges an Überzeit zusammen und das »Taxi Mama« ist gefragt.

Welche Musik spielen Sie am liebsten?

Bei Orchesterprojekten spiele ich genauso begeistert Bach und Händel wie Musik von Mozart, Puccini, Wagner, Mahler, Richard Strauss oder etwas Zeitgenössisches. Dabei muss nicht zwingend die Trompete im Vordergrund stehen. Solistisch experimentiere ich gerne. Da darf es dann auch gerne Jazz, Pop, Tango oder etwas Improvisatorisches sein.

Welche Musik hören Sie am liebsten?

Auch hier bin ich nicht auf einen Stil fixiert. Es ist für mich aber ein Muss, dass mich die Musik berührt. Die Leidenschaft und Energie des Interpretens sollte rüberkommen, sonst bin ich schnell gelangweilt!

Was zeichnet einen guten Dirigenten aus?

Fachlich sollte ein Dirigent mit den Traditionen des gespielten Werks vertraut sein, es aber dennoch wagen, gemeinsam mit dem Orchester etwas ganz Unverwechselbares zu schaffen. Um mit Andersartigkeit aufzufallen, einfach etwas Originelles in die Musik »einbauen«, selbst wenn die große künstlerische Idee dahinter fehlt, kommt bei Orchestermusikern nicht besonders gut an. Rein persönlich mag ich musikalisches Arbeiten auf Augenhöhe. Orchestermusiker sind hochkompetente Persönlichkeiten! Da ist ein autokratischer Führungsstil unangebracht. So erstickt ein Dirigent jegliche Musizierfreude des Orchesters – und das hört dann eben auch das Publikum sehr deutlich, weil die Musik einfach nicht berührt!

Welches war Ihr positivstes, welches Ihr negativstes Erlebnis mit Musik?

An der Deutschen Oper Berlin Werke von Richard Wagner und Richard Strauss unter

Christian Thielemann spielen zu dürfen, war für mein Leben eine enorm prägende und bereichernde Erfahrung. Sein Fordern von Höchstleistungen bei gleichzeitiger überragender fachlicher Kompetenz und Klarheit im Schlag erzeugen im Orchester einen Sog, dessen Magie sich wohl niemand entziehen kann.

Mein negativstes Erlebnis ist es, zu realisieren, dass der Stellenwert von Musikunterricht in Kindergärten und Schulen häufig sehr gering ist: Jahrzehntlang gab es Bundesländer, wo aus Geld- oder Lehrermangel kaum flächendeckender, qualifizierter Schulmusikunterricht stattfand. Diese Generation Schüler ist nun erwachsen geworden und hat selbst Kinder. Man kann diesen Menschen keinen Vorwurf machen, dass der Stellenwert von Musik vielerorts so gering ist und die Chancen von Musik in der Bildung von Kindern und Jugendlichen häufig ungenutzt bleiben. Hier sehe ich die Politik gefordert, die Weichen besser zu stellen! Denn es ist längst hinreichend wissenschaftlich erwiesen, welche enorm positive Auswirkung das Musizieren auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen hat. Heute – wie auch in der Vergangenheit – ist es oft dem großen Engagement einzelner Personen oder Interessensgemeinschaften zu verdanken, wenn es eine funktionierende musikalische Bildung gibt. Diese Menschen setzen sich unter starkem persönlichem und teils auch finanziellem Aufwand dafür ein, dass Kinder mit Musik aufwachsen können.

Welche Instrumente spielen Sie?

Trompete und Klavier.

Geben Sie Ihr Wissen in Workshops und Seminaren weiter?

Sehr häufig bin ich als Dozentin eingeladen, Fortbildungen für Musikpädagogen zu geben. Natürlich ist auch einmal ein Workshop für Trompete oder ein Vortrag für Eltern dabei, aber den Hauptteil machen hier ganz klar andere Themen aus: An erster Stelle stehen Weiterbildungen zum Thema Motivation, aber auch die Module »Unterricht mit ADHS-betroffenen Schülern« sowie »Coole Schülerkonzerte« sind sehr gefragt. Mir ist es wichtig, Impulse zu bieten, die nachhaltig wirken, ohne dass eine kompetente Musiklehrkraft eine aufwendige Ausbildung durchlaufen muss. Auch Amateurtrompetern oder Eltern Wege aufzuzeigen, die sie für sich individuell anpassen und nutzen können, erscheint mir sehr viel wichtiger, als ein Patentrezept für jedermann zu verkaufen, welches es ohnehin nicht geben kann!



Was wäre aus Ihnen wohl geworden, wenn nicht Musikerin?

Schriftstellerin oder Journalistin. Schreiben macht mich glücklich. Hin und wieder ghostwrite ich auch heute noch: Vom Werbekonzept einer großen Schweizer Schokoladenfirma bis hin zu Texten für den Reiseführer eines renommierten Verlags war schon viel Spannendes dabei. Ich finde es enorm bildend, über den eigenen Tellerand hinaus zu schauen und sich in kürzester Zeit in ein neues Thema einzufinden. Es ist eine Kunst, Inhalte so darzustellen, dass sie leicht verständlich sind. Eine Kunst, die mir auch in der Musikpädagogik sehr hilft!

Was machen Sie in Ihrer Freizeit?

Ich mache sehr gerne Sport: Joggen, Fahrrad fahren oder Schwimmen. Aber auch Zeit mit meiner Familie zu verbringen, schätze ich sehr. Mir ist es wichtig, Freundschaften zu pflegen. Daher chatte ich häufig, weil meine Freunde über die ganze Welt verstreut leben.

Ihre Zukunftspläne?

Es wäre sicher spannend, an einer Hochschule zu arbeiten: In der hochwertigen Ausbildung von Musikpädagogen liegt viel zukunftsträchtiges Potenzial. Zudem lassen sich viele positive Synergien für die Musik und Musikpädagogik nutzen, wenn im Hochschulbereich kompetente Menschen an einem Strang ziehen. Darüber hinaus würde ich gerne noch weitere Bücher veröffentlichen. Ich wünsche mir, dass ich noch sehr lange viel schöne Musik machen kann, solistisch und im Orchester, und last, but not least mit meiner Familie glücklich bin.

www.trompetelernen.ch

